

HEYNE <

Das Buch

Es ist die letzte Fahrt des dreißigjährigen Atom-U-Boots U.S.S. Shark, ehe es außer Dienst gestellt wird. Da China mit einem Seeminen-Feld die internationalen Öl-Transporte blockiert, sollen SEAL-Kampftaucher im Golf von Iran eine chinesische Raffinerie zerstören. Die U.S.S. Shark hat den Auftrag, die Taucher sicher zur Küste und wieder zurück zum Standort zu bringen. Als die SEALs in einen Hinterhalt geraten und Hilfe benötigen, verbietet Commander Reid seinem ersten Offizier Dan Headley, zum vereinbarten Treffpunkt zu fahren. Headley beugt sich dem Kommando, und einer der Männer stirbt. Als die Anweisungen des Commanders immer seltsamer werden, verweigert Headley den Befehl.

Der Autor

Patrick Robinson, geboren in Kent/England, schrieb zahlreiche Sachbücher zum Thema Seefahrt und schaffte mit seinem Aufsehen erregenden Debüt *Nimitz Class* auf Anhieb den Durchbruch als Romanautor. Mit den folgenden U-Boot-Thrillern, die zu internationalen Erfolgen wurden und alle bei Heyne erschienen sind, konnte er sich im Genre Militärthriller etablieren. Patrick Robinson lebt heute in Irland und den USA. Außerdem liegen vor: *Barracuda 945/Gefährlicher Einsatz – In tödlicher Mission/H.M.S. Unseen – Kilo Class – Tödliche Flut/Scimitar SL-2 – Unter Beschuss/U.S.S. Seawolf*

PATRICK ROBINSON

TÖDLICHE TIEFE

U . S . S . S H A R K

Roman

Aus dem Englischen von
Wolfgang Drescher

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

Die Originalausgabe THE SHARK MUTINY
erschien bei Harper Collins Publishers Inc., New York

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf
chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 02/2007

Copyright © 2001 by Patrick Robinson

Copyright © 2002 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlagillustration: © Martin Macrae/nb illustration

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-40492-2

www.heyne.de

*Dieses Buch ist voller Respekt jenen gewidmet,
die sich gegen Kürzungen des Budgets der
US-Seestreitkräfte
aussprechen, insbesondere den Politikern, die
diesen Prozess umkehren wollen.*

PERSONEN DER HANDLUNG

Oberste Militärführung

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika
(Oberster Befehlshaber der US-Streitkräfte)

Vice-Admiral Arnold Morgan (Nationaler Sicherheits-
berater)

Bob MacPherson (Verteidigungsminister)

Harcourt Travis (Außenminister)

General Tim Scannell (Vorsitzender der Vereinigten
Stabschefs)

Jack Smith (Energieminister)

Oberkommando der U.S. Navy

Admiral Alan Dickson (Chef der Marineoperationen
[CNO])

Admiral Dick Greening (Oberbefehlshaber der Pazifik-
flotte [CINCPACFLT])

Rear-Admiral Freddie Curran (Oberkommandierender
der Unterseebootflotte Pazifik [COMSUBPAC])

Rear-Admiral John Bergstrom (Oberbefehlshaber des
Special War Command [SPECWARCOM])

USS *Shark*

Commander Donald K. Reid (Kommandant)

Lt. Commander Dan Headley (Erster Offizier)

Lt. Commander Jack Cressend (Waffensystemoffizier)

Lt. Commander Josh Gandy (Sonaroffizier)

Lt. Commander Paul Flynn (technischer Offizier)

Master Chief Petty Officer Drew Fisher (Seemännische Nummer eins)

Lieutenant Shawn Pearson (Navigationsoffizier)

Lieutenant Matt Singer (Offizier der Wache)

Lieutenant Dave Mills (ASDV-Steuermann)

Lieutenant Matt Longo (ASDV-Navigator)

USS *John F. Kennedy*

Admiral Daylan Holt (Kommandant des Flugzeugträger-Gefechtsverbands)

Lt. Commander Chris Russ (Waffensystemoffizier)

U.S. Navy SEALs

Commander Rick Hunter (Einsatzoffizier, Führer/Stoßtrupp zwei)

Commander Russell »Rusty« Bennett (taktischer Einsatzoffizier/Stoßtrupp eins)

Lt. Commander Ray Schaeffer (Führer/Stoßtrupp eins)

Lieutenant Dan Conway (stellvertretender Führer/Stoßtrupp eins)

Lieutenant John Nathan (Sprengstoffexperte/Stoßtrupp eins)

Chief Petty Officer Rob Cafiero (Chef des Basislagers/Stoßtrupp eins)

Petty Officer Ryan Combs (Maschinengewehrschütze/Stoßtrupp eins)

Combat SEAL Charlie Mitchell (Elektrikexperte/Stoßtrupp eins)

Lieutenant Dallas MacPherson (stellvertretender Führer und Sprengstoffexperte/Stoßtrupp zwei)

Lieutenant Bobby Allensworth (persönlicher Leibwächter von Commander Hunter)

Chief Petty Officer Mike Hook (Assistent von Lieutenant MacPherson)

Petty Officer Catfish Jones (Assistent von Lieutenant Allensworth)

SEAL Riff »Rattlesnake« Davies (Maschinengewehr-
schütze/Stoßtrupp zwei)
SEAL Buster Townsend (Stoßtrupp zwei)

National Security Agency, Fort Meade
Admiral David Borden (amtierender Direktor)
Lieutenant Jimmy Ramshawe (Nachrichtenoffizier)

Mitglieder des Kriegsgerichts
Captain Cale »Boomer« Dunning (Vorsitzender)
Captain Sam Scott (Chef der Militärjustiz)
Captain Art Brennan (beobachtender Kriegsgerichtsrat)
Lt. Commander David »Locker« Jones (Ankläger)
Lt. Commander Al Surprenant (Verteidiger)

Chinesisches Oberkommando
Admiral Zhang Yushu (Oberster Stellvertreter der
Zentralen Militärkommission)
Admiral Zu Jicai (Oberbefehlshaber der Marine der
Volksbefreiungsarmee)

Öltanker-Kapitäne
Commodore Don McGhee (*Global Bronco*)
Kapitän Tex Packard (*Galveston Star*)

»Verlobte«
Kathy O'Brien (von Admiral Morgan)
Jane Peacock (von Lieutenant Ramshawe)

PROLOG

Sommer 1987
Hunter Valley Farms
Lexington, Kentucky

Es war einfach zu heiß, um Baseball zu spielen. Nur eine leichte Brise strich über die ausgedörrten Blue-Grass-Koppeln des weitläufigen Gestüts, das sich entlang der alten Straße zum Eisenwerk nahe dem Dorf Paris zog. Auf dem Gestüt wurden ausschließlich Vollblutpferde gezüchtet.

Dan Headley konnte Rick Hunters blitzschnell geworfenen Ball einfach nicht treffen. »Mach mal halblang, Ricky. Nimm etwas Schwung raus, sonst erwische ich die Bälle nicht.« Aber immer wieder kamen die Bälle herangejagt, zu tief oder zu weit weg, und schlugen kurz vor der roten Scheune hinter dem Schlagmann auf.

Der riesige sechzehnjährige Werfer brüllte jedes Mal vor Lachen, wenn sein bester Kumpel mit dem Schläger ausholte, um den Ball dann doch wieder nicht zu treffen. »Konzentrier dich halt, Danny.«

»Worauf denn?«

»Auf den Baseball, du Dummkopf.«

»Wie das denn, wo ich den doch noch nicht einmal sehe. Das ist einfach unmöglich.«

»Pete Rose könnte das schon«, sagte Rick feierlich. Er bezog sich dabei auf die frühere Legende der Cincinnati Reds.

»Pete Rose hätte auch eine Gewehrkugel gesehen!«

»Okay, noch 'ne Runde?«

»Nee, ich bin völlig kaputt. Ziehen wir uns lieber 'ne Limo rein. Ich schwitze wie ein Bulle.«

Rick Hunter zog den Wurfhandschuh aus, stopfte den Ball in die Tasche seiner Jeans und band sich dann die Ärmel seiner Jacke um die Hüfte. Er sprang über den Einfriedungszaun auf eine weitläufige Koppel, auf der etwa ein halbes Dutzend Stuten mit ihren Fohlen grasten. Dan Headley folgte ihm und schwang dabei seinen Louisville-Slugger-Schläger. Er blickte hinüber zu den Fohlen, Nachwuchstrennpferden aus guter Kentucky-Zucht, von denen die Besten eines Tages vielleicht die Begeisterungstürme der Zuschauermassen in Belmont Park, Royal Ascot, Saratoga oder Longchamps hören würden. Vielleicht sogar die in Churchill Downs.

»Ich krieg's wirklich nicht in meinen Schädel, warum du nicht einfach hier bleibst und stinkreich wirst«, sagte Dan. »Die Jährlinge aufziehst, sie für ein Vermögen verkaufst, genauso wie dein Dad. Mensch, Rick! Du kriegst alles auf 'nem Silbertablett serviert!«

»Danny, wir kauen das Thema jetzt schon mindestens drei Jahre durch, aber meine Meinung dazu hat sich nicht einen Millimeter verändert. Ich habe einfach keinen Bock darauf, okay? Außerdem wird der Markt für Vollblüter hier sowieso nicht ewig boomen.«

»Okay, aber er tut es schon die letzten zehn Jahre. Sieht nicht so aus, als würde er bald die Flaggen streichen.«

»Er wird zusammenbrechen, Danny! Boom-Märkte brechen irgendwann immer zusammen. Und genau dann wird es hier eine ganze Reihe mittelloser alter und verbitterter Typen geben, die sich eingebildet haben, sie hätten das Glück für sich gepachtet.«

»Ja, schon, aber mal ehrlich: Du gehst doch eigentlich, weil dich die ganze Chose langweilt, selbst mit dem ganzen Geld im Hintergrund. Nur – warum zum Teufel willst du ausgerechnet Offizier in der Navy werden, statt hier wie ein kleiner Gottkönig herumzureiten – der unum-

schränkte Herr des Hunter Valley, Weltzentrum der Vollblutzucht. Ehrlich, es will mir einfach nicht in den Schädel.«

»Egal. Du kommst aber trotzdem mit, oder?«

»Klar, Rick, mein Vater ist ja schließlich nur gehobener Stallbursche, im Gegensatz zu deinem alten Herrn. Und du musst nicht mal mit irgendwelchen Geschwistern teilen. Also, wenn ich an deiner Stelle wär, mit dem ganzen Land und all den gottverdammten Edelstuten ...«

»Mach 'n Punkt, Danny. Du verstehst von Pferdezucht mehr als ich. Wenn du wirklich wolltest, könntest du ein Riesengeschäft daraus machen. Immerhin besitzt dein Vater selbst ein paar Stuten. Jeder fängt mal klein an.«

»Ricky, ich könnte auch in tausend Jahren nicht das Geld für ein Gestüt wie das hier aufbringen. Ich würde nur als ein weiterer Stallbursche enden. Ist doch klar, dass ich lieber Captain Dan Headley, Kommandant eines US-Schlachtkreuzers, sein will als Danny Headley, Stallbursche im Hunter Valley.«

»Pferde großziehn langweilt dich doch auch, gib's zu«, feixte Rick. Er war sich absolut sicher, in Dan eine verwandte Seele gefunden zu haben.

»Irgendwie schon. Aber ich habe, wie gesagt, auch nicht deine Startvorteile.«

»Würde nichts an der Sache ändern, glaube ich. Du bist doch auch nur auf Abenteuer aus. Wie ich. Dauert zu lange, um Rennpferde aufzuziehen. Wir haben einfach nicht die Zeit dafür, stimmt's?«

Dan grinste. Er war nicht so groß wie der hoch aufgeschossene Rick Hunter und musste deshalb einen Schritt schneller gehen, um mit seinem Freund aus Kindestagen mitzuhalten. Sie stapften zügig über das prachtvolle Grasland eine leichte Anhöhe hinauf und beobachteten dabei die Fohlen, die sich neugierig und erwartungsvoll zu ihnen drängten, während die Mähren vorsichtig hinter ihnen aufschlossen.

»Von wem stammt das Fuchsfohlen da?«

»Welches? Das mit dem weißen Stern da vorn?«

»Ja. Wird 'nen Hintern wie 'ne Bardame kriegen, wenn es erst mal groß ist.«

»Könnte auch ein Heckmotor werden. Es stammt von Secretariat ab, kommt aus einer Linie, die halbwegs von einer Tochter von Nashua abstammt.«

»Ein echtes Eigengewächs also. Nashua ganz in der Nähe und Big Horse gleich am Ende der Straße.« Kentuckys Pferdenarren nannten den Gewinner der Triple Crown von 1973 grundsätzlich »Big Horse«, trotz seiner mageren Erfolge als Zuchthengst.

»Die Stute ist eine von Dad. Er schwört Stein und Bein, dass Secretariat zum Ahnherr vieler guter Zuchtperde wird. Wir werden das Fohlen um jeden Preis behalten.«

»Und was ist mit dem kleinen Braunen da drüben, dem, der die anderen herumjagt?«

»Der stammt von Northern Dancer. Wie der Vater, irgendwie übermütig, aber schmal. Er soll verkauft werden, endet wahrscheinlich bei Mr. O'Brien in Irland. Falls die Araber den bei der Auktion nicht überbieten. Dann würde er in Newmarket enden, was für ihn aber nicht ganz so gut wäre.«

»Und das Dunkelgraue dort stammt bestimmt von Rajah ab, oder?«

»Genau. Von unserem ureigenen Red Rajah. Bart Hunters ganzer Stolz. Der Hengst ist ein richtig heimtückisches Luder! Aber mein Vater mag ihn, außerdem wird deiner mit ihm ja fertig. Bobby Headley, bester Pferdepfleger im Blue-Grass-Land. Das sagt jedenfalls mein Alter.«

»Also, ich kenne Rajah jetzt schon seit fünf Jahren, aber was Böses hab ich an ihm bisher nicht feststellen können.«

»Ich schon, Dan. Er mag einfach keine Fremden. Nur wenn dein Vater bei ihm ist, benimmt er sich wie ein alter treuer Haushund.«

Sie gingen auf den nächsten Zaun zu, kletterten hinüber und landeten auf dem Hof des Gestüts. Sie liefen Bob-

by Headley in die Arme, der gerade zum Futterhaus ging. Bobby war ein schmaler, mittelgroßer Pferdenarr aus Kentucky mit harten Augen. Sein Äußeres war jedenfalls nicht so unmittelbar einnehmend wie das seines dunkelhaarigen Sohnes. Er hatte eine tiefe, klangvolle Stimme, die allerdings bei einem Mann, dem es so sehr an Masse mangelte, fehl am Platz zu sein schien. »Hallo, Jungs, was treibt ihr so?«, sagte er und blickte auf den Baseballschläger. »Und, immer noch so viel Schmackes drauf, Ricky?«

»Ja, Sir. Aber es wird immer schwieriger. Wenn man nicht aufpasst, macht Danny einem bald den Garaus.«

Bobby Headley gluckste. »Hör mal, Dan, willst du mir einen Gefallen tun? Lauf rüber zu Rajahs Box und hol mir meine Kardätschen. Ich habe sie nach dem Striegeln im Stall vergessen.«

»Klar doch. Rick, ich treff dich dann am Haus.«

»In fünf Minuten, okay?«

Dan Headley spurtete runter zu den drei großen Hengstboxen am hinteren Ende des Hofes, entriegelte die Tür zu dem acht Jahre alten Red Rajah, schlüpfte in den Stall und murmelte sanft: »Hallo, Rajah, alter Junge, wie geht's dir? Behandeln sie dich auch gut?«

Der gewaltige, eins siebzig große Hengst, der mit den Jahren milchweiß geworden war, trug weder Zaumzeug, noch war er mit einem langen Strang an dem kräftigen Eisenring, der in die Wand eingelassen war, festgebunden. Das war eigentlich ungewöhnlich für einen Hengst aus derart heißblütiger Zucht. Der wuchtige ehemalige Gewinner des Großen Preises von Kalifornien war ein Enkel des feurigen Red God und entstammte mütterlicherseits dem berühmt-berüchtigten englischen Deckhengst Supreme Sovereign. Einem professionellen Pferdekennner musste dies wie das Beispiel einer Züchtung erscheinen, bei der die Hölle selbst Pate gestanden hatte, eine Rezeptur für einen wirklich gefährlichen Burschen.

Supreme Sovereigns Verhalten war so wenig voraussehbar, so tödlich für jedermann gewesen, dass man für den Notfall einen Hochdruck-Hydranten in seiner Box installiert hatte.

Auch Red Rajah hatte schon mehrfach Menschen angegriffen, aber er war auch ein hochklassiges Rennpferd gewesen, ein ausgezeichnete Kämpfer im Finish. Mit 40 000 Dollar pro Deckung war er nun einer der gewinnbringendsten Zuchthengste des Gestüts.

Rajah fixierte den jungen Headley und trat leise hinter ihn. Er schien keinerlei Erregung zu zeigen, nur wer ihn kannte, hätte bemerkt, dass er die Ohren leicht anlegte und die Augen unruhig zuckten. Er sah Dan an, ohne dabei den Kopf zu bewegen.

Der Junge bückte sich, um die Bürsten aufzuheben. Als er sich wieder aufrichtete, bewegte sich der Hengst fast unmerklich. Dan, der den Stimmungsumschwung des Pferdes bemerkte, reagierte mit seiner lebenslangen Erfahrung im Umgang mit den Tieren, hob den rechten Arm wie ein Verkehrspolizist in die Höhe und murmelte beruhigend: »Was gibt's, Rajah, guter Junge? Ruhig, alter Kumpel.«

In diesem Augenblick griff Rajah an, völlig überraschend, ohne die Spur einer Warnung. Er warf den Kopf herum, schloss die Zähne über Dannys Bizeps, biss wie ein Krokodil durch die Muskeln hindurch und zerbrach so den großen Knochen des Oberarms. Er ließ nicht los, sondern zwang den Jungen nieder, zog ihn auf das Stroh und bereitete sich auf das von Hengsten bevorzugte tödliche Vorgehen vor: sich auf sein Opfer niederzuknien wie ein Kamel oder ein Elefant, um den unter ihm liegenden Brustkorb zu zerschmettern. Pferdezüchter berichten in der Öffentlichkeit nur ungern von dieser Art von Grausamkeit.

Dan Headley schrie vor Schmerz und Angst laut auf. Sein Schrei gellte über den Hof. Rick Hunter war gerade auf dem Weg hinunter zum Hauptgebäude, als er ihn hör-

te. Sofort jagten ihm tausend Schreckensvisionen über die wahre Natur von Red Gods Enkel durch den Kopf.

Drinne im Stall schrie Danny wieder. Im Angesicht des Todes versetzte er dem Hengst einen Tritt, aber es war, als träte er nach einem Kleintransporter.

Rick Hunter rannte inzwischen über das grasbewachsene Hofgeviert in Richtung der Pferdeboxen. Er hörte den zweiten Schrei seines Freundes und lief so schnell, dass er mit den Füßen kaum den Boden berührte. Er steuerte zielstrebig die Box von Rajah an. Dort angekommen, blickte er sich sofort nach einer Waffe um und sah den vertrauten Louisville-Baseballschläger, der an der Stallwand lehnte. Er griff ihn, stieß die Boxentür auf und blickte voller Entsetzen auf die Szene vor ihm: Danny wehrte sich verzweifelt – während das Blut aus dem zerschmetterten rechten Arm strömte – gegen die Attacken des über ihm wütenden Hengstes. Die Bestie wollte sich gerade auf ihn knien. Rick zögerte keine Sekunde, holte mit dem Schläger aus und schmetterte ihn Red Rajah mit einer Wucht in die Rippen, die für einen Menschen mit Sicherheit tödlich gewesen wäre. Für Red Rajah war dieser Schlag aber keineswegs tödlich. Der große Schimmel warf den Kopf zurück, als müsste er jetzt entscheiden, welchen der beiden Jungen er zuerst angreifen sollte. Ricky schlug mit aller Kraft wieder in die Rippen des Hengstes. Und gleichzeitig rief er: »Hau ab, Danny! Hau endlich ab! Schließ die Tür, aber schieb den Riegel nicht vor.«

Dan Headley, halb im Schockzustand und fast verrückt vor Schmerzen, rollte zur Seite und kroch aus der Box. Flach auf dem Boden liegend, trat er von außen die Tür zu und wurde ohnmächtig. Drinnen im Stall sah sich Rick Hunter nun allein der tobenden Bestie gegenüber. Inzwischen stand er in einer Ecke der Box, etwa fünf Schritte von der Tür entfernt, und ließ Rajah, der ein bisschen zurücktänzelte, nicht aus den Augen. Rick hielt den Schläger fest in beiden Händen, wagte aber nicht, damit auszuholen. Falls er den Kopf des Pferdes verfehlte, würde das

Tier ihn an der Kehle oder – was sogar wahrscheinlicher war – an den Weichteilen angreifen. Im nächsten Moment stieß der Hengst zu und zielte mit gefletschten Zähnen direkt auf Ricks Gesicht. Rajahs Zähne trafen auf das Holz des Schlägers, den Rick mit beiden Händen vor sich hielt, und ließen ihn wie ein Streichholz zersplittern.

Abermals wich Rajah einen Schritt zurück. Die Ohren hatte er flach angelegt, die bösen, weiß geränderten Augen flackerten hin und her. Ricks Gedanken rasten zurück zu einem Gespräch, das er einst mit einem knallharten Typen aus dem Ort geführt hatte, der ihm damals sagte: *»Ich kenn nur eine einzige Möglichkeit, wie man einen Hengst, der einen töten will, aufhalten kann.«* Rick Hunter ließ sich auf alle viere nieder, wohl wissend, dass er – falls der Trick schief ging – genau so tot wie Danny sein würde, hätte er nicht rechtzeitig eingegriffen.

Er nahm nun, so gut es ging, die Gestalt des ältesten und gefürchtetsten Feindes der Pferde, des Löwen, an und ahmte die schleichende, Schrecken erweckende Bewegung der großen Katze nach, wenn sie sich sprungbereit macht. Auf diese Weise wollte er die jahrtausendealten unbewussten Ängste in der Seele des Pferdes wecken. Er bohrte die Schuhspitzen in das Stroh und machte auf dem Zement darunter kratzende Geräusche, fauchte mit tiefer Stimme und blickte unbewegt in die Augen des Tieres. Dann streckte er den Kopf vor und ließ immer wieder Gebrüll hören, während er vorwärtskroch.

Red Rajah verharrte auf der Stelle. Dann bewegte er sich einen kleinen Schritt rückwärts. Ein kaum wahrnehmbares Zittern lief durch seine Schultermuskeln. Er ging noch ein Stück weiter zurück und senkte den Kopf, als wollte er seine Kehle schützen. Alles schien rein instinktiv abzulaufen.

Rick brüllte abermals wie ein Löwe, während er gleichzeitig versuchte, die Jacke, die er sich um die Hüfte gebunden hatte, freizubekommen. Jeder Kampfeswille schien Rajah verlassen zu haben, er stand jetzt stocksteif da. So

war er auch nicht darauf vorbereitet, dass der Erbe des Hunter Valley plötzlich aufsprang, um ihm die Jacke blitzschnell über Augen und Gesicht zu werfen. Red Rajah war nun von tiefschwarzer Dunkelheit umgeben – und kein Pferd würde es wagen, sich zu bewegen, solange es nichts sieht. Rajah stand einfach nur da, stocksteif, zitternd, blind, mit der Jacke über dem Kopf. Rick schlich vorsichtig zur Tür, öffnete sie leise und schlug sie dann von außen heftig ins Schloss.

Dan war mittlerweile wieder aus seiner Ohnmacht erwacht. Rick gab Alarm und wartete bei seinem Freund, bis wenige Minuten später Hilfe herbeieilte.

Rick blieb mit beider Vätern die ganze Nacht über bei Dan im Lexington Hospital, wo zwei Chirurgen mit äußerster Sorgfalt den Muskel zusammenflickten und den gesplitterten rechten Arm eingipsten.

Am Morgen kam Dan im Wachzimmer schließlich aus der Narkose wieder zu sich. Er blinzelte den »jungen Löwen vom Hunter Valley« an und schüttelte dann in stiller Bewunderung vor dem Mut seines Freundes den Kopf, grinste schließlich und sagte: »Herrgott noch mal, Ricky. Du hast mir das Leben gerettet. Ich sag dir was, wir hauen lieber doch zusammen auf einem Kriegsschiff ab.«

»Und ob, Dan«, sagte Rick.

»Vergiss den ganzen Rennpferdescheiß. Wäre ziemlich blöd, hier draufzugehen. Dann lieber unter Beschuss. Annapolis, wir kommen!«

KAPITEL EINS

23. Januar 2007
Weißes Haus, Washington, D.C.

Admiral Arnold Morgan befand sich allein in seinem Büro und dachte intensiv über die zwei wesentlichen Probleme seines Lebens nach, die ihn an diesem besonderen Mittag beschäftigten. Das erste war seine Entscheidung, noch ein weiteres Jahr Nationaler Sicherheitsberater des Präsidenten zu bleiben – obwohl es völlig seinem gesunden Menschenverstand zuwiderlief. Das zweite war ein Roastbeef-Sandwich, gewaltig wie eine Wagner-Oper, durch schwere Majonäse und Senf in ein Festessen verwandelt, das er sich nie zu bestellen gewagt hätte, wäre seine Sekretärin und zukünftige Frau, die hinreißende Kathy O'Brien, auch nur in der Nähe des Grundstücks 1400 Pennsylvania Avenue gewesen. Glücklicherweise hatte sie bis vier Uhr nachmittags frei.

Der Admiral grinste zufrieden und umrundete seinen Schreibtisch wie ein Berglöwe, der sich jede Sekunde auf sein Opfer stürzt. Er sah das Sandwich als eine hochverdiente lukullische Belohnung dafür an, dass er wochenlang von einigen der mächtigsten Persönlichkeiten der amerikanischen Politik und des Militärs bearbeitet, bedrängt, beschwätzt und schließlich überredet worden war, in seinem Amt auszuharren.

Die Entscheidung zu bleiben war ein neunwöchiger Gewissenskampf gewesen. Die Entscheidung, sich ein Roastbeef *el grande* zu bestellen, bevor Ms. O'Brien zurück ins

Büro kam, war wesentlich weniger qualvoll gewesen und entschieden schneller gefallen. Der Admiral, inzwischen 61 Jahre alt, war immer noch – erstaunlicherweise – bei bester Gesundheit und keine acht Pfund schwerer als damals vor 27 Jahren, als er Kommandant eines Atom-Unterseebootes gewesen war. Da er einen untadelig maßgeschneiderten Anzug trug – mit einer kastanienrot-golden gemusterten Hermès-Krawatte, die ihm Kathy zu Weihnachten geschenkt hatte –, stopfte er sich erst eine weiße Stoffserviette in den Hemdkragen und biss dann genießerisch in das Sandwich. Durch die Fenster sah er, dass es fürchterlich schneite. Der Präsident weilte gerade – schlitzohrig, wie er sein konnte – im südlichen Kalifornien, wo die Temperaturen bei Sonnenschein bis zu 30 Grad erreichen konnten. Hier im Westflügel des Weißen Hauses schien absolut nichts zu passieren, was das Interesse des so sehr gefürchteten und zugleich bewunderten Militärstrategen hätte hervorrufen können.

»Keine Ahnung, was zum Teufel ich hier eigentlich tue«, knurrte er. »Die gottverfluchte Welt ist ruhig, zumindest momentan, und ich sitze hier wie ein gottverfluchter Wachhund rum und warte darauf, dass unser hochgeschätzter und abgeschlaffter Häuptling sich aus einem beschissenen Beverly-Hills-Pool quält.« *Abgeschlafft. Ein kompletter Schlaffi.* Genau diese Worte waren im Zusammenhang mit dem Präsidenten bei seinem letzten Treffen mit Admiral Scott Dunsmore, dem klugen und fast schon unanständig reichen ehemaligen Vorsitzenden der Vereinigten Stabschefs, in dessen Haus immer wieder gefallen. Arnold Morgan verstand den ganzen Wirbel um ihn nicht. Unzählige andere Sicherheitsberater waren vor ihm schon zurückgetreten, nur ihm wurde dieses menschliche Grundrecht offensichtlich verweigert.

Herr im Himmel, alle hatten sie sich versammelt gehabt, ohne ihm vorher einen Wink zu geben. Er hatte einen Raum betreten, in dem nicht nur General Scannell saß, der gegenwärtige Vorsitzende der Vereinigten Stabs-

chefs, sondern gleich auch noch *zwei* ehemalige Vorsitzende plus der Chef der Marineoperationen und der Kommandant der U.S. Marines. Der Verteidigungsminister war natürlich auch da gewesen nebst zwei Mitgliedern des einflussreichen Senatsausschusses für die Streitkräfte, darunter der überaus erfahrene Senator Ted Kennedy, dessen unerschütterlicher Patriotismus und ständige Besorgnis für seines Land ihn in einer solchen Runde zur natürlichen Führungspersönlichkeit machten. Alles in allem waren vier Mitglieder des gegenwärtigen Sicherheitsrates anwesend. Ihre gemeinsame Aufgabe war einfach gewesen: Admiral Morgan davon zu überzeugen, sein Rücktrittsgesuch zurückzuziehen und im Amt zu bleiben, bis die zweite Wahlperiode des republikanischen Präsidenten beendet war. Nur wenige Wochen zuvor hatte der Präsident anlässlich einer äußerst gefährlichen verdeckten Marineoperation in China eine derartig schockierende Selbstherrlichkeit und derart mangelndes Urteilsvermögen an den Tag gelegt, dass man ihm nicht mehr hatte abnehmen können, dass er allein im Interesse der USA handelte.

Die Welt war gegenwärtig ein zerbrechliches Gebilde, daran musste Admiral Morgan niemand erinnern. Aber der Mann im Oval Office neigte neuerdings dazu, Jasager auf einflussreiche Positionen zu hieven. Jetzt, in den zwei letzten Jahren seiner Amtszeit, dachte er offensichtlich vor allem an sich selbst und an sein Bild in der Öffentlichkeit. Ohne Admiral Morgans Granitmauer aus Realitätssinn und Urteilskraft, so waren sich die Männer an jenem Tag in Admiral Dunsmore's Haus einig, könnten schreckliche und kostspielige Fehler gemacht werden.

Zurückblickend konnte sich Arnold Morgan nicht mehr genau erinnern, wer die bisher unausgesprochene Beobachtung, der Präsident sei ein »gottverdammter Schlaffi – und es wird immer schlimmer mit ihm«, in Worte gefasst hatte. Aber er erinnerte sich daran, dass viele dabei mit dem Kopf nickten und dass keiner lachte. Ihm fiel auch ein, dass sich ihr Gastgeber Admiral Dunsmore

an den Senator von Massachusetts mit den Worten gewandt hatte: »Das Vertrackte ist, dass er sich zwar durchaus für militärische Angelegenheiten interessiert – wir ihm aber nicht trauen können. Sprechen Sie mit Arnold, Teddy. Sie können es besser sagen als jeder andere hier.« Er hatte es dann getan. Am Ende einer kurzen, aber bewegendem Ansprache der redegewandten Legende von Hyanisport hatte Admiral Morgan genickt und kurzerhand verkündet: »Ich ziehe mein Rücktrittsgesuch zurück.«

Nun war er also wieder »im Geschäft« und zerbrach sich den Kopf über die Friedhofsruhe, die den vergangenen Monat über an den sonst kritischen Brennpunkten der Welt geherrscht hatte. Im Nahen Osten war es im Augenblick ruhig. Die Terroristen schienen alle noch im Weihnachtsurlaub zu sein. Indien und Pakistan hatten zur Zeit ihre gegenseitige Bedrohung eingestellt, und um China, den »Großen Tiger«, war es seit dem vergangenen Herbst sehr still geworden. Satellitenaufnahmen zeigten, dass das Land zur Abwechslung mal keine Flottenübungen in der Nähe Taiwans durchführte. Und das neue ISBM-Unterseeboot der Chinesen, die *Xia III*, machte derzeit offensichtlich keine Anstalten, ihren Liegeplatz in Schanghai zu verlassen.

Das einzige halbwegs interessante Dossier, das seit Weihnachten auf Morgans Schreibtisch gelandet war, kam von der Russland-Sektion der CIA. Nach den Berichten eines ihrer Agenten in Moskau hatte eine der Roswuroshenie-Fabriken, die sich gleich außerhalb der Stadt befand, plötzlich damit begonnen, große Mengen Ankerminen zu produzieren. Das war insofern ungewöhnlich, weil die Firma eigentlich als Spezialist für die Herstellung von Seeminen galt, die der MDM-Serie, insbesondere die tödlichen eindreiviertel Tonnen schweren Schiffskiller MDM-6, die durch die Torpedorohre eines Unterseebootes ausgelegt werden können. Roswuroshenie stellte jetzt allem Anschein nach jede Menge verbesserte, spezialangefertigte PLT-3-Minen her, verankerte Eintonner, die so-